

Hans-Jürgen Bucher / Maria
Huggenberger / Martin Sauter / Peter
Schumacher

Publizistische Qualität im lokalen Fernsehen

Eine sendungsbezogene Rezeptionsstudie

Baden-Baden: Nomos, 2012. – 219 S.

(Angewandte Medienforschung; 53)

ISBN 978-3-8329-7086-4

Zum lokalen Fernsehen wurden in den letzten Jahren etliche Studien auch im deutschen Sprachraum veröffentlicht. Diese meist von den Landesmedienanstalten initiierten Studien drehen sich um Programmangebot, Publikumsakzeptanz oder Marktrelevanz der jeweiligen Anbieter. Je nach Bundesländern, Region und Größe bietet sich ein buntes Bild, dem nicht zuletzt aufgrund seiner Vielfalt auch die Problematik der Vereinheitlichung sowohl bezüglich seiner Ästhetik/Professionalität als auch einer entsprechend einheitlichen Vermarktung inhärent ist. Die Autoren der Sendungsstudie „Publizistische Qualität im lokalen Fernsehen“ fokussieren in ihrer Studie auf den Aspekt der sendungsbezogenen Qualität, wobei den Hauptteil der Studie ein Experimentaldesign bildet. Die dahinter stehende Hypothese, entwickelt für Rheinland-Pfalz und hier den Raum Trier: Das derzeitige Angebot trifft so nicht den Publikumsgeschmack, es unterfordert möglicherweise. Zu diesem Zweck stellen die Autoren die Frage nach der Funktionsbestimmung lokalen Fernsehens, genauer: seiner publizistischen Aufgabenstellung wie der journalistischen Mittel.

Ausgangspunkt für die Hypothese der Dysfunktionalität von Angebot und Nachfrage sind die Ergebnisse einer Programmanalyse von 4 Lokal-TV Anbietern in Rheinland-Pfalz, die sich auf die Magazinsendungen der Anbieter stützt, und die Daten der Erstbefragung aus einem knapp 50 Personen zählenden Panel in Trier und Umgebung, das eigens für die Mehrfachbefragung zu Experimentaldesigns angelegt wurde. Danach erwarten die Befragten „einen deutlich engagierteren Lokaljournalismus“ im Sinne der übergeordneten Funktionen eines Lokal TVs – Orientierungs- und Moderationsfunktion –, als die Lokal TV-Angebote der Region hergeben. Dies schließen die Autoren aus den Antworten auf eine Reihe von geschlossenen Fragen, wonach für die Befragten Aufklärungs- und Informationsangebote, die „Missstände aufdecken“, „unterschiedliche Interessengruppen zu Wort kommen lassen“ oder „Zusammenhänge in der Region erklären“ wichtiger sind, als Unterhaltungs- und Service-

angebote. Dem entspricht die Relevanz der abgefragten Themenbereiche: Kultur, Politik und lokale Wirtschaft sind danach für die Befragten wichtiger als Sport, Lifestyle und Kriminalität. Die Autoren räumen zwar bereits in diesem Teil der Studie ein, dass sich „möglicherweise ... in diesen Differenzen die Besonderheit eines eher akademischen Publikums in einer Universitätsstadt (spiegelt)“ (S. 55), aber dennoch attestieren sie den Befunden ihrer Studie Modell-Charakter für ein moderierendes Lokal-Fernsehen (S. 75).

Für das Experimentaldesign wurden in Anlehnung an die bis dahin ermittelten Forschungsergebnisse von einem professionellen Studio verschiedene Formate von Nachrichten- und Magazinsendungen, die u. a. nach Moderation und Studiodesign variieren, sowie eine Studio-Diskussion hergestellt und an die Paneteilnehmer weitergeleitet. Danach erfolgten telefonische Leitfadeninterviews zu den jeweiligen Formaten. Flankiert wurde dieser Hauptteil der Studie durch drei Gruppendiskussionen und eine Eye-Tracking-Studie zu spezifischen Fragestellungen. Die Autoren betonen den Vorteil ihrer Methodik: Qualitätsfaktoren können anhand des vorgespielten Materials direkt entwickelt werden, bei identischem Bezugsmaterial im Unterschied zu einer abstrakten Abfrage. Aber das lässt wiederum die vorgeschaltete, geschlossene Panelbefragung in einem kritischeren Licht erscheinen, wie anhand des Themas Gesundheit zugestanden wird – abgesehen von den Vorteilen einer offenen Befragungsförm mit Möglichkeit der Rückfrage (abstrakt im Unterschied zum konkreten Beispiel nicht so wichtig, S. 187f.). Die mögliche Relevanz von Beiträgen kann demnach mit der abstrakt thematischen Abfrage verkannt werden, da es sich z. B. beim Thema Gesundheit gleichzeitig um eine Ratgeber- wie lokale Infofunktion handeln kann. Bei der beispielhaften Konkretion des Themas in einem Fernsehbeitrag kann die unterschiedliche Funktion des zunächst abstrakt abgefragten Themas in seiner konkreten Bedeutung für den Zuschauer erst deutlich werden, und die Relevanz steigt. Diese Erkenntnis ist wahrlich nicht neu, hier liegen dennoch die Stärken der Studie: differenziertere Erfassung des Potenzials von Formaten bei Variation der Bedingungen und entsprechend widersprechende Befunde in einem Multimethodenansatz zu erfassen und nicht im Streit um die Methodik zu nivellieren.

Das Ergebnis des dem Experimentaldesign vorgeschalteten Studienteils bestätigt nach Ansicht der Autoren die Hypothese, dass die vorliegenden Angebote sowohl hinsichtlich Pro-

fessionalität als auch dem Informations- und Orientierungsbedürfnis ihr Publikum unterfordern. Hinzu kommt der überproportional hohe Anteil an Werbung und insbesondere nicht gekennzeichnete Werbeformen, der auf Kritik bei den Zuschauern stößt. So bedenkenswert die attestierte Inkongruenz von Angebot und Nachfrage im Trierer Lokal TV-Raum und die Kritik an den Angeboten als „Zufälligkeit des Machbaren“ auch sein mag, für die Postulierung eines „Benchmark für lokales Fernsehen insgesamt“ (S. 75) reicht das angesichts der Stichprobenart wie -größe noch nicht, eher als Verweis auf die Notwendigkeit weiterer Forschung in dieser Richtung.

Viel entscheidender – und hilfreich nicht zuletzt für Lokal TV Anbieter – sind dagegen die Ergebnisdetails des Experimentaldesigns. Das betrifft Fragen zur Moderation bei Magazinen oder Nachrichtensendungen, die Attraktivität von Außenaufnahmen und entsprechend Außen- vs. Studiomoderation oder die Überschätzung des Moderators als USP-Faktor (S. 192). Schließlich und nicht zuletzt überzeugen die aufgrund von Erfahrungswerten und nicht etwa Schätzungen sehr konkreten Angaben zu den Kosten einer Sendeminute, die den Lokal TV-Anbietern eine gute Hilfestellung bieten können und den Institutionen im Umfeld (Landesmedienanstalten) ein deutlicheres Kostenbild liefern als bisher. Darin liegt die eigentliche Qualität der Studie.

Auf einem ganz anderen Blatt steht die auch hinsichtlich des Experimentaldesigns von den Autoren behauptete Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse, insbesondere auch der theoretischen Konsequenzen. An sich spielt hier die Anzahl der Fälle und die Stichprobenziehung selbst – die Autoren räumen hier eine sozialstrukturelle Verzerrung bei den Faktoren Bildung und Alter ein (s.o.) – so lange keine Rolle, wie das Experiment nicht sozialstrukturell generalisiert wird. Genau das aber passiert, wenn die Autoren die Ergebnisse bruchlos auf andere Regionen oder gar Länder glauben übertragen zu können. Allein ein Blick in die diversen Studien zu den Bundesländern in der ehemaligen DDR, und hier insbesondere die seit über 15 Jahren im Auftrag der SLM durchgeführten zahlreichen Studien, hätte schnell geklärt, wie sehr die Zugangsmodalitäten zum Lokal-Fernsehen aufgrund unterschiedlicher historischer Situationen, Region resp. Stadt vs. Land sowie Größe des Sendegebietes variieren können, mit entsprechend unterschiedlichen Ansprüchen an die journalistische Qualität. Dieser Situation sind die Autoren zwar auf der Spur, wenn sie anhand unterschiedlicher Ergebnisse zwischen

Trier und ländlichem Umfeld diesen Bias eingestehen, weitere Konsequenzen für ihre Schlussfolgerungen hat das aber nicht, was angesichts der geringen Gesamtfallzahl nachvollziehbar ist.

Abgesehen von den verallgemeinernden Schlussfolgerungen kann die Studie als Anregung für weitere Studien Geltung beanspruchen im Sinne der Überprüfung der publizistischen Qualität des Lokal-Fernsehens in anderen Regionen. Die Frage nach der möglichen oder sogar nötigen besseren journalistischen Qualität lokaler Fernsehberichterstattung samt ihrer Ableitung aus den übergeordneten Anforderungen an Journalismus generell bleibt ja gerade in Zeiten der „Glokalisierung“ spannend. Worin hierbei der von den Autoren behauptete Beitrag zu einer Theorie (des lokalen Journalismus, S. 198) liegen soll, hat sich dem Rezensenten leider nicht erschlossen. Möglicherweise liegt das aber an einem anderen Verständnis von Theorie – was dem praktischen Nutzen der Studie keinen Abbruch tun sollte.

Michael Altrogge

Patrick Conley

Der parteiiche Journalist

Die Geschichte des Radio-Features in der DDR
Berlin: Metropolis, 2012. – 335 S.

ISBN 978-3863310509

Obwohl der Titel suggeriert, dass in diesem Buch Journalisten im Mittelpunkt stehen, fasst eher der Untertitel den Inhalt zusammen: Ziel der Publikation sei es, schreibt der Medienhistoriker Patrick Conley einleitend, „die Geschichte des DDR-Features vor dem Hintergrund der allgemeinen kulturpolitischen Rahmenbedingungen aufzuarbeiten“ sowie „eine historisch-kritische Bestandsaufnahme der Featurearbeit“ vorzulegen. Erstmals wurden für dieses Vorhaben die „zahlreichen Tondokumente und Akten“ zum DDR-Feature ausgewertet, die heute im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg lagern (S. 10, 19f.).

Dass die Arbeit dabei, so der Autor, „aus Produzentenperspektive geschrieben“ ist, „von jemandem, der nach dem Fall der Mauer selbst in den Tonstudios der Nalepastraße“ gearbeitet habe (S. 10), trifft den Nagel gleich zweifach auf den Kopf: (1) Wer mehr über die technischen, „inhaltlich-thematischen“ und „ästhetisch-dramaturgischen“ Komposita des DDR-Radiofeatures (S. 23) erfahren möchte, der hat mit diesem Buch die richtige Entscheidung getroffen; darüber hinaus allerdings (dies sei gleich zu Be-